

Das Geheimnis eines Buches

Von Rudolf Schlauch

Von den Tausenden, die alljährlich als Feriengäste und Besucher ins Hohenloher Land kommen, fragen weitaus die meisten auch heute noch nach Agnes Günther und ihrem Buch. Sie erwandern die Burgen des Romans und suchen dort die Schauplätze zu entdecken, die Agnes Günther so landschaftsgebunden geschildert hat. Ein Beweis also, daß nicht nur in den steigenden Auflageziffern, sondern auch im Nacherleben die starke Wirkung des Buches weitergeht.

Die Wirkung eines literarischen Werkes hängt natürlich aufs engste mit der Persönlichkeit und dem Können des Autors zusammen. Hängt davon ab, wie es dem Verfasser gelingt, dem Werke „Seele“ zu verleihen und dadurch den Weg zum Herzen der Leser zu finden. Das dürfte das Geheimnis des großen Erfolges des Agnes Güntherschen Buches sein, daß es nicht mit Routine oder nicht nach Schema und Konstruktion geschrieben, sondern ein Werk der Intuition und Ausdruck einer edlen Seele ist.

Und so wird Agnes Günther auch von allen, die sie hier noch erlebt haben, geschildert, als eine vornehme, großzügige, geistvolle Frau, von der man sagte, daß keiner unbeschenkt von ihr fortging. Keiner ebenso, der ihr Buch liest, legt es unbeschenkt aus der Hand.

Agnes Günther, 1863 in Stuttgart geboren, wächst heraus aus der Tradition eines in der damaligen Zeit unerhört reichen geistigen Lebens der schwäbischen Landeshauptstadt. Auf religiösem Gebiet war der Dichter und lyrische Prediger Karl Gerok und der aus ebenso alter Familie wie Agnes Breuning, stammende Prälat Kapff für ihre innere Entwicklung richtungweisend; Uhlands geschichtliche Dramen wurden gelesen, Kerners umstrittene Seherin von Prevorst erregte damals die Gemüter, David Friedrich Strauß und Theodor Vischer beschäftigten mit ihren Büchern die Gebildeten und Mörike war Lehrer am Katharinenstift. Und gerade Mörike beeinflusste schon im Kindesalter Agnes aufs nachdrücklichste. Sein Freund Hartlaub las ihr bei Besuchen auf der Stöckenburg Mörikes Gedichte vor und die Sehnsucht nach „Orplid dem Land, das ferne leuchtet“ war die romantische Lebenssehnsucht des Mädchens Agnes. Die Bildungsmöglichkeiten der großen Welt, nämlich Genf und London, die damals den wohlhabenden Familien offenstanden, gaben der vorher in den Märchen der Dichtung eingesponnenen jungen Dame den Horizont einer umfassenden Bildung, französisch und englisch beherrschte

sie leicht und in London, woher ihre Mutter stammte, verkehrte sie in großen Häusern.

Der Tod ihres geliebten Vaters, der schon als Zweunddreißigjähriger starb, gab ihrem Leben früh den Akzent des Ernstes und der Schwere. Dazu kam, daß sie schon zarter Konstitution von Jugend auf war.

Die Verlobung mit dem Theologen und Dozenten Dr. Rudolf Günther im Jahre 1887 brachte für Agnes eine Zeit innigen Glücks. Aus dieser Zeit sind auch die ersten literarischen Zeugnisse überliefert, die sie in ihren Brautbriefen hinterlassen hat. Es spricht schon die spätere Dichterin aus den Zeilen, wie etwa den folgenden: „O, wenn Du wüßtest, wie ich mich gesehnt habe nach einer Seele, der ich etwas sein könnte, und wie ich gefürchtet habe, es werde dies innige Verlangen ungestillt bleiben und müsse damit der bessere Teil meines Wesens erstickt werden von den Ranken der Selbstsucht, so würdest Du noch mehr begreifen, wie dankbar ich für mein großes Glück bin!“

Knapp vier Jahre lang sind die Neuvermählten im Pfarramt Blaubeuren und Agnes kann den entzückenden Geschichten vom Hutzelmännlein und der schönen Lau nachträumen, bis dem Idyll am Blautopf im Jahre 1891 ein anderes folgt, nämlich das in Langenburg. Rudolf Günther wird dort Dekan, die Familie zieht in das alte, enge, aber gemütliche Haus am Markt ein und Agnes ist sofort von Land und Leuten, von der ganzen Atmosphäre und von dem Blick, den sie von ihrem Haus ins Tal und über das Land hinweg hat, verzaubert. Ihr Mann, mehr Wissenschaftler als Praktiker, arbeitet in den alten Chroniken, im „Wibel“ und den Urkunden, die reichlich vorhanden sind, erzählt seiner Frau davon und gibt ein profundes Werklein heraus über das „Kirchliche Leben in Langenburg“. Aus dieser Arbeit, aus dem Wandern und Schauen in Schloß, Burgen und Wäldern, aus dem Plaudern mit den liebenswerten Menschen des Landes wachsen nun der Dichterin unbewußt die Gestalten und die Umgebung ihres späteren Buches zu. Der „Märt“ und das „Nährölein“, die „Frau Scheiterlein“ und der liberale, verständige Hofprediger, der ja ihr Mann ist, sind nicht erfunden, sondern gesehen. Das „Nixenbad“ und das „Wach“, der „Weihnachtswald“ und die „Reiherhalde“, die vielen Räume, Winkel, Gänge und Türme der Schlösser, die immer wieder beschrieben sind, sind nicht gesucht, sondern vorhanden. Und keine Seite des Buches ist ohne irgendeine Beziehung oder einen Hinweis auf das Land, das Städtlein

und seine Menschen. Niemand ahnte damals in Langenburg, ja nicht einmal in ihrer eigenen Familie, daß sich das Land, in dem Agnes Günther (die auch als Frau stets etwas Mädchenhaftes, Verträumtes behielt) lebte und weilte, zum Schauplatz eines großen Buches verdichten würde.

Nun greift, wie sie es sieht, recht früh und recht entscheidend Gott in ihr junges Leben ein: Der „Engel Leiden“, so nennt sie ihn, ist ab 1902 ihr ständiger Begleiter, verstrickt in den „Schleier der Gisela“ muß sie die Last ihres Leidens tragen, das die Ärzte schon bald als unheilbar erkannt hatten. Sie fährt an die Riviera zur Erholung und hier, unter den Palmen des Südens wird das Heimweh und die Sehnsucht nach dem Bergstädtchen so stark, daß all das Gesehene und Gelebte Gestalt gewinnt, daß aus den alten Chroniken und Berichten des Dreißigjährigen Krieges und des 17. und teilweise auch 18. Jahrhunderts, die sie durch die Arbeit ihres Mannes kennengelernt hatte, die Personen und Geschehnisse des Buches sich auf dem Hintergrund ihres Waldburgenlandes abzuzeichnen beginnen und daß sie nun die Feder zur Hand nimmt. Es ist kein Schreiben in des Wortes üblichem Sinn, „es kommt alles von der eigentümlichen Art der Inspiration her, die mich überfallen hat. Ich sehe mit meinen Augen vielleicht den Bruchteil einer Sekunde die allerseltsamsten Dinge sich vor mir ereignen. Ich will nicht, aber ich muß. Es ist entsetzlich und nicht zu beschreiben, was ich dabei leide. Dann ist etwas da, eine Folge, ohne Zusammenhang, ohne Sinn und ich versuche nun, sie zu einem Bild zu machen.“

So schreibt sie, so ist sie, man würde im religiösen Sprachgebrauch sagen: „Sie hat Gesichte“ und praktisch ist ja auch das Buch von dieser merkwürdigen Zwielichtigkeit gestaltet. Alle, welche die Dichterin kannten, bestätigen die Eigenartigkeit, das Einmalige ihres Wesens und Seins. Dabei ist sie durchaus nicht einspännig, kontaktilos, sie ist gesellig, fühlt sich in der großen, fashionablen Welt der Riviera und später in Davos durchaus wohl. Sie hat viele Gäste, ihrer glänzenden Unterhaltungsgabe wegen ist sie überall in Gesellschaften geliebt und begehrt, aber die Bezirke ihres inneren Lebens und Schauens sind niemand zugänglich.

Das alles, die große Welt der Gesellschaft, das kleine Leben der Leute in den Tagelöhnerhäusern und Bauernhöfen, ihr eigenes Leidensschicksal und ihren starken, trostvollen Glauben, die Geschichten aus alten Chroniken und die alten Märchen vom Schneewittchen, der bösen Königin und dem Prinzen, der das Dornröschen erlöst, verwebt sie zu einem großen, bunten Handlungsgemälde, in dem die kleinen Miniaturen der liebevollsten Landschaftsschilderung dem Ganzen die Lichter geben. Eines muß jedoch in aller Deutlichkeit gesagt werden: In dem Buch einen Schlüsselroman zu sehen, wäre absurd, denn die Handlung, im Film oft verkitscht und banalisiert, ist frei erfunden, sie hat sich nie auf dem vom Buch gesteckten Hintergrund, auch in früheren

Zeiten nicht, ereignet. Für Agnes Günther war die Handlung auch nur das äußere Gerippe, an dem sich die autobiographische Darstellung ihres eigenen Leidens, Kämpfens und Überwindens; vor allem die Schilderung ihres starken, fröhlichen Glaubens in der Gestalt des „Seelchens“ verwirklichen ließ.

Daß zu einer geprägten Persönlichkeit auch ein ausgeprägtes, unverbildetes Können kommt, beweist Agnes Günther in einem Drama, dessen Stoff sie neben dem Seelchen-Stoff in sich trug und im Jahre 1906, kurz vor der Übersiedlung nach Marburg, fertigstellte und im Theatersaal des Schlosses zur Aufführung bringen konnte: „Von der Hexe, die eine Heilige war.“ Das Drama, wenig bekannt, packt den Leser durch Dramatik, Dialoge, Symbolik und Handlung und zeigt, daß die Kunst der Menschen- und Seelenschilderung der Dichterin in hohem Maße eigen war.

Mit zunehmenden Krankheitsbeschwerden, die von Marburg aus, wohin Dr. Günther als Professor berufen wurde, immer wieder Kuren nötig machten, wurde der Dichterin die Notwendigkeit klar, mit der Ausführung des Romanprojekts nicht mehr zu zögern: Ihr Schreiben wurde ein Wettlauf mit dem Tode. Sie kehrte wieder, im Jahre 1909, nach Hohenlohe ins befreundete Pfarrhaus von Herrentierbach zurück, dort schrieb sie mit letzter Aufopferung die Hauptkapitel des Romans nieder, weil sie nur hier in der Aura des Landes dies so konnte. Acht Tage vor ihrem Tode entstand dann das bemerkenswerteste Kapitel des Buches, „das Oratorium“. Den Adel ihres Leidens, den Reichtum ihrer Seele, die ganz den letzten Geheimnissen hingegeben war, zeigt jede Zeile dieser späten, von den lichten Schleiern umgebenen Teilen ihres Buches.

Viel überlegen-lächelnde Ablehnung und Kritik hat ihr Buch erfahren. Jeder Literat und Kritiker, der einigermaßen auf sich hielt, sprach von „Gartenlaube“, von „süßlicher Unerträglichkeit“ und wie die Urteile lauteten. Es wurde eigentlich nie von der offiziellen Literaturkritik anerkannt, es war schon unmodern, als es erschien. Trotzdem überdauerte es zwei Weltkriege, mit denen ja eine radikale Umwertung aller künstlerischen Werte verbunden war, trotzdem wird das Buch wieder gedruckt, gekauft, gelesen und, wer es mit Ernst tut, wenn er auch noch so kritisch sein will, wird von der Aussage des Buches gepackt. Agnes Günther hat mit den Wundern, mit dem Durchblick durch die Dinge, den sie hatte, ihr Buch gefüllt bis zum Rande – und deshalb ist es vielleicht ein kleines, nicht erklärbares Wunder, daß dies Buch seine Gültigkeit als Bekenntnisbuch religiöser Innigkeit behält.

Hier jedoch, in Langenburg, da es erlebt und entstanden ist, ist es ein Heimatbuch, wie es kein Ort in der ganzen weiten Welt in dieser Form aufzuweisen hat. Ein Heimatbuch, aus dem ein verständiger Leser die von einer Dichterin verschlüsselten Geheimnisse dieser Landschaft, ihrer Seele und ihrer Geschichte herauslesen kann.